sohlen habe, den Brief zu schreiben, er sei General- und Rusche sei sein Sekretär, so habe der Angeklagte unter dem starken Einfluß des Prinzen gehandelt. Oberst Behrens bekundet, er habe seit Mai vorigen Jahres mehrere Briefe des Prinzen Salm-Horstmar erhalten mit der Drohung, wenn er Rusche nicht zum Gefreiten befördere, würde der Prinz Beschwerde beim Kaiser führen. Tatsächlich habe der Prinz anderen Offizieren große Unannehmlichkeiten bereitet. Auch in diesem Falle sei er, der Oberst, vom General-Kommando auf Veranlassung des Militärkabinetts aufgefordert worden, Bericht zu erstatten. Der Prinz sei bei Generalmajor Bauer und auch bei dem Kompagniechef des Angeklagten gewesen. Der Hauptmann habe bekundet, daß die Beförderung des Angeklagten nicht erfolgen konnte, teils wegen seiner Bestrafung, teils weil Rusche wenig militärisch veranlagt war. Bei der Vernehmung des Angeklagten wurde festgestellt, daß der Prinz den beleidigenden Brief an den Obersten geschrieben habe bezw. schreiben ließ. Rusche habe den Prinzen stets für vernünftig gehalten, erst später habe er gehört, daß er unter Kuratel stehe. Der Prinz habe ihm dem Prinzen Schaumburg und anderen hohen Persönlichkeiten als seinen Pflegesohn vorgestellt. Der als Zeuge und Sachverständige vernommene Dr. Lougard bekundet über das Auftreten des Prinzen bei der Gerichtsverhandlung: Am 17. Dezember sei der Prinz so aufgeregt gewesen, daß er bei der Verhandlung vor dem Kriegsgericht nicht vernommen werden konnte. Am 18. sei der Arzt zur Beobachtung zugezogen worden. Der Prinz erschien im Straßenanzug, trotzdem hatte er sich mit Orden und Ordensbändern behängt, auch an seinem Stock trug er allerlei Sachen. Bei seiner Vernehmung habe er kein vernünftiges Wort herausgebracht, nur habe er immer seine Beziehungen zum Kaiser hervorgehoben. Der Sachverständige hält den Prinzen für total geisteskrank und unzurechnungsfähig; er leide an Altersblödsinn. Der Angeklagte habe unter sehr starkem Einfluß des Prinzen gestanden.

*

Japaner an deutschen Hochschulen.

Aus Erlangen wird der „Frkf. Ztg." geschrieben: Seit etwa einem Jahrzehnt sitzt auch in Erlangen eine kleine Kolonie japanischer Medizinstudierender, die hier den „deutschen Doktor machen". Den japanischen haben sie längst; denn es sind Herren meist in den Dreißigern, angesehene Aerzte in ihrer Heimat, vielfach vorbelastet und Familienväter. Frau und Kinder leben derweilen in der Obhut der Eltern des Mannes, zu denen auch der Sohn noch in einem starken, in den japanischen Familienanschauungen begründeten Abhängigkeits- und Hörigkeitsverhältnis steht. Der erste Japaner, der hierher kam, mußte anfangs viel Aergernisse ausstehen; denn wo er sich blicken ließ, rief man: „Ein „Japanese". Er ärgerte sich grün und gelb (d. h. gelb war er schon, also bloß grün), bis man endlich begriff, daß man zwar einen Chinesen Chinesen nennen dürfe, seinen östlichen Vetter aber unweigerlich als Japaner bezeichnen müsse. Der Mann, der die japanischen Aerzte nach Erlangen lockte, war Prof. v. Strümpell (jetzt in Breslau), dem man in Japan größte Verehrung zollt. Mit innerer Medizin haben sich denn auch die meisten der hier weilenden Japaner beschäftigt, nur wenige mit Chirurgie. Unter diesen befand sich ein Stabsarzt der Reserve, der den chinesischen Krieg mitgemacht hatte. Er unterschied sich darin von den übrigen kleinen Herren, daß er gut Mittelgröße hatte. Schon zu jener Zeit, wo ich intimer mit den damals Anwesenden verkehrte, also vor drei und vier Jahren, sprachen sie von einer Auseinandersetzung mit Rußland mit einer verblüffenden Selbstverständlichkeit. Einwendungen und Hinweise auf die kolossale Größe Rußlands wehrten sie mit überlegenem Lächeln und mit Andeutungen ihrer heimatlichen Rüstungen ab. — Im übrigen verkehren die Japaner mehr unter sich, als mit Europäern. Sie nehmen bei einem Volksschullehrer deutschen Unterricht, d. h. sie vervollständigen das Deutsch, das sie schon auf ihren japanischen Schulen gelernt haben, und das sie befähigt, deutsche wissenschaftliche Werke zu übersetzen, einen leichten deutschen Klassiker zu lesen, die Zeitungen zu verstehen u. s. w., durch Deutsch sprechen. Sie besuchen mit zähem Fleiß die Vorlesungen und Kliniken, und was ihnen hierbei an Sprachkenntnis abgeht, machen sie durch gediegene Sachkenntnis wett. Ihr Latein reicht gerade zum Verständnis der medizinischen Ausdrücke. Für Gefälligkeiten, wie z. B. Uebersetzungen, die sie für ihre Doktorarbeiten benötigen, erweisen sie sich stets erkenntlich und niemals knauserig. Der japanische Student, der in der Oeffentlichkeit europäisch gekleidet ist, trägt sich in seiner Häuslichkeit japanisch. Er trägt den seidenen schlafrockähnlichen Kimono, wenns kühl ist, auch mehrere übereinander; er hockt statt auf dem Stuhl zu sitzen. Er ißt abends mit seinen Landsleuten seinen Reis und seinen Fisch (in Ermangelung eines frischen, einen getrockneten von dem man wie von einem Holzstück Stücke herunterschrotet) in der unvermeidlichen Soja-Sauce. Er trinkt seinen japanischen Tee, indem er auf den Extrakt heißes Wasser gießt, und er raucht aus seiner silbernen Pfeifchen seinen japanischen Tabak. Jede Ladung nur etwa drei bis vier Züge stark. Er ist kein Liebhaber des Alkohols, wohl aber von Kuchen, Torten und Süßigkeiten. Und vor allem: er ist ein peinlicher, pünktlicher Zahler, und über einen durchgebrannten japanischen Zimmerherrn hat noch nie eine ehrsame Logisfrau zu klagen gehabt.

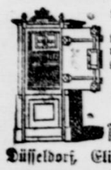
*

Der Sarg Ludwigs XVII. unauffindbar.

Die Ausgrabungen, die von der Kommission von „Alt-Paris" auf dem alten Kirchhof Sainte-Marguerite ausgeführt worden sind, um den angeblichen Sarg Ludwigs XVII. zu finden, sind jetzt beendet. Man hat auf der Stelle gegraben, die Voisin, der ehemalige Führer des Leichenzuges, der das tote Kind aus dem Tempel fortschaffte, als den Ort der Grabstätte bezeichnet hatte, und man hat keinen Sarg gefunden. An einem anderen, von demselben Voisin in einem kürzlich wiedergefundenen Dokument bezeichneten Orte hat man gleichfalls einen tiefen Graben ausgehöhlt, aber auch diese Nachforschung hat nichts ergeben. Man hat viele Schädel und Knochen jeder Art gefunden, die bei jeder Berührung mit der Hacke und selbst mit der Hand zerbrachen; aber unter allen diesen Trümmern konnte man nicht die weißen Holzbretter finden, in die nach der Ueberlieferung der schwache Körper Ludwig XVII. eingeschlossen war. Bis jetzt bleibt das Geheimnis unerklärlich.

Verantwortlicher Redakteur F. J. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.

Gebrauchte Geldschränke,



verschiedener Größen, welche ich gegen neue in Zahlung genommen habe, gebe ich sehr billig ab.

F. F. Peltz,
Düsseldorf, Elisabetstraße 22.

Der beliebte, billige 4972
echte Holsteiner
Holländer Mk. 3,30
Käse Limburger „ 3,20
Gamer „ 3,—
pro 10 Pfunds-Postcolli franco.
Tonnenweise Mk. 22.—, 20.—, 28.— ab Neumünster unter Nachnahme.
J. Wenner, Neumünster i. H. Käsegroßhandlung, Käsefabrikat.

Eine nur wenig gebrauchte
Nähmaschine
bestes Fabrikat, neueste Konstruktion, die rück- und vorwärts näht, billig zu verkaufen. Bochum, (am Stadtpark) Südstr. 56, 1 Treppe.

Milchgeschäft
sofort zu kaufen gesucht.
Offerten unter M. G. an die Expedition der Westf. Volksztg.

Ein neuer Kleiderschrank (Handarbeit) billig zu verkaufen. Gneisenaustr. 5, 3. Etage.

Die über Frau Regina Lukoschat ausgesprochene
Verläumdung
nehme ich hiermit als unwahr zurück. Frau Maria Bischoff.

Empfehle in lebendfrischer Ware:
Schellfisch
Cabliau
Hecht
Karpfen
Bresem
Zander
Lachs
ferner lebend:
Karpfen
Schleie
billigst.
A. Barenberg,
Bochum, Rottstr. 10.

Kleinfleisch
Rippen, Rücken, Pfötchen 2c. 2c kaufen Sie am billigsten bei
Richard Derpsch,
Bochum, Brückstr. 8 u. Buddenbergstr.

Sauerkraut
a Pfund 8 Pfg.

Schneide-bohnen
a Pfund 20 Pfg.
in nur ganz hervorragender Qualität.
Th. Köwing jr.
Bochum,
Bongard- und Kortumstraßen-Ecke
Telephon 57 und 1394.
Stehbierhalle.

Echte
Kanarienvögel
fleißigste Hohl- und Knorrvögel (Stamm-Seifert und Trute) in großer Auswahl eingetroffen beim 4905
Gastwirt Uhlenbruch,
Bochum, Wilhelmstr. 9.

Bauplätze
an der Wittener-, Alleen- u. Däppelstraße sind zu verkaufen. Näh. bei Frau Kattenstedt, Bochum, Bismarckstr. 7.

Rheumatismus-
und Gichtkranken, teilt uneigennützig mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Gruber,
München,
Pilgersheimerstr. 2/II.

Gutgehendes
Milch-Geschäft
umständehalber zu verkaufen.
Näheres unter 5630 in der Geschäftsst. der Westf. Volksztg.

In einer Nacht verschwinden Sommersprossen, Leberflecken, Mitesser d. Gebrauch von Dr. Rosa's Bleichwasser-Creme 1,50 und weiße Salbe 1,50. Viele Anerkennungen. Nur echt bei: A. Heitze, Zentraldrog., Bochum, Kortumstr. 13. H. Treskow, Drogerie, Bochum, Hochstraße 4. Adler-Drogerie, Bochum, Brückstraße 6.

10—12 in Miete gestandener
Pianinos
zum Teil noch fast neu, sind sehr billig verkäuflich. Preislage Mk. 250—500.
Pianofortehaus
Bernhard Gerlach,
Bochum, Mühlenstr. 43.
— Fernsprecher Nr. 1382. —

Aus meiner Spezialzucht
goldgelbe Italiener
vorzügl. Eierleger, habe stets Bruteier abzugeben per Stück 30 Pf., Dutzend 3,50 Mk.
Bochum, Kanalstr. 52.



Stets vorrätig ca. 100
Kochherde
in Majolika und Emaille, in allen möglichen Ausführungen und Decors.
Durch Massenabschluß Preise billigster, wie jede Konkurrenz.
Teilzahlungen gerne bewilligt.
Jacob Schoeneseifen,
Bochum, Friedrichstr. 8.

Täglich frische
Eier
stets frisch zu haben bei
Jos. Bolte, Bochum,
Bessemerstraße. 3869

Syphon- u. Flaschenbier
13 Sorten.
Rhein- und Moselweine
von 50 Pf. an pr. Flasche.
Bordeaux- u. Südweine,
Champagner,
Cognac, Rum, Arrac,
Liköre und Limonaden.
Rob. Rose,
Hermannshöhe.

Der Erzähler



Nr. 49. 25. Februar 1904

Lebenswege.

Erzählung von Clara Wilhelmi.

(Nachdruck verboten.)

Sie hielt inne, den brennenden Blick fest auf ihn gerichtet. Stumm und mit gesenktem Haupt saß Kurt vor ihr, die sich in der Erregung aufgerichtet hatte. Einen Augenblick vergaß er die Gegenwart, er fühlte nur das Glück, daß auch er von ihr geliebt wurde. Er hätte mögen aufjubeln und zu ihren Füßen stürzen, sie an seine Brust ziehen immerdar. Da kam ihm das Bewußtsein des Verscherzten.

„O, es war ein Irrtum, ein unseliger Irrtum," sagte er dumpf. „Der Wahnsinn der einen Minute hat Alles zerstört, was das Lebensglück zweier Menschen ausgemacht haben würde. Du wie ich waren Beide im Irrtum befangen; Du dachtest zu gering von mir. Ich habe wieder mit Deinem noch mit Fräulein Kühns Herzen gespielt, denn nachdem ich bei ihr fand, was mich bei Dir vergebens gesucht hatte, ein liebendes Herz, habe ich am Sterbebette ihres Onkels, ihres einzigen Beschützers, mein Wort verpfändet, ihr Gatte zu werden."

„Du der Gatte der Schauspielerin?" rief sie entsetzt. „Das kann, das darf nicht sein. O, bleibe hier, gehe nicht wieder hin zu ihr, genügt Dir denn meine Liebe nicht?"

„Martha, es ist zu spät," sagte er tonlos. „Ich habe mein Wort, meine Ehre verpfändet, ich kann nicht zurück."

„Aber eine Schauspielerin," warf sie verzweifelnd ein.

„Nein, sie ist keine mehr, sie hat seit längerer Zeit der Bühne entsagt."

Das Herz wollte ihm brechen bei dem Anblick von Marthas Schmerz und Tränen. Doch er war der Stärkere, er mußte auch der Beherztere sein.

„So laß uns denn scheiden, Martha," sagte er weich, „der liebe Gott legt uns eine harte Bürde auf, er wird sie uns aber tragen helfen."

„O Kurt, verlaß mich nicht," rief sie verzweiflungsvoll im Uebermaß des Schmerzes. Sie richtete sich empor, doch sie vermochte nicht, sich auf den Füßen zu halten; halb bewußtlos sank sie zu Boden.

Bestürzt fing er sie in seinen Armen auf, die langen, goldbraunen Locken umwallten seine Schultern, das blasse Antlitz lehnte an seiner Brust. Auch in seinen Adern rollte warmes Blut, sein ganzes Sein geriet in Aufruhr; es hatte ihm übermenschliche Anstrengung gekostet, sich zu beherrschen. Schon beugte er sich nieder, den schmerzlich zuckenden Mund zu küssen, da brauste der entfesselte Sturm los, die Weidenzweige peitschten ihm das Gesicht, der Donner rollte dumpf grollend wie eine ernste Mahnung, und die See spritzte kalte Tropfen hervor. Kurt kam zur Besinnung. Er faßte ihre beiden Hände, drückte seine Lippen darauf und ließ sie sanft auf die Bank niedergleiten.

„Martha," sagte er bewegt, „Du warst und bleibst stets mein Ideal."

Dann entfloh er, wie von Furien gejagt. Er hörte nicht mehr den ersticken Schrei: „Kurt!", er wandte sich nicht um, in eiligem Laufe durchstürmte er den Garten und ging dem Landungsplatze zu.

Als Martha zum klaren Bewußtsein kam, war Kurt verschwunden. Der Regen goß schon in Strömen herab, der alte Weidenbaum bog sich ächzend unter dem wütenden Sturm. Sie fühlte kaum, wie ihre leichten Kleider fast durchnäßt waren, sie dachte nur, daß er gegangen, daß er nun einer Anderen gehörte, daß er ihr unwiderbringlich verloren war. Langsam wandte sie sich dem Hause zu, welches sie unbemerkt erreichte.

In ihrer Kammer kämpfte sie kniend mit ihrem Schmerz. Das Wetter war inzwischen vollständig zum Ausbruch gekommen. Der Blitz schlug einige Male mit fürchterlichem Krachen in die in der Nähe befindlichen Bäume, sie beachtete es nicht; sie sah dem entfesselten Kampfe der Elemente wie einem gleichgültigen Schauspiele zu, der Blitz flößte ihr keinen Schrecken ein.

Sie sprang jäh empor und durchmaß in wildem Schmerz das Zimmer, dann warf sie sich vor dem Bilde der hl. Jungfrau Maria auf die Kniee und rang die Hände.

„Mutter der Liebe, Maria," betete sie, „hilf mir, lehre mich entsagen!"

Das Gewitter war vorüber, leise verhallte der Donner; endlich wurde auch sie ruhiger. Sie erhob sich von ihren Knieen, trat zum Fenster und öffnete dieses; ein Frösteln durchlief ihre Glieder. Es war nicht die Abendluft, welche ihre Glieder erbeben machte, sie durchlebte noch einmal die Stunde hoffnungsloser Verzweiflung, in der sie verlassen und allein während des tobenden Gewitters mit ihrem Herzen gerungen, das seine Bande zu sprengen drohte.

Durch ein inbrünstiges Gebet fühlte sie sich endlich so weit gefaßt, daß sie der Mutter gegenübertreten konnte, ohne sich zu verraten. Allein mußte sie diesen Schmerz tragen, sie durfte die Mutter, die noch so schwer an dem Unglück der Schwester litt, nicht wissen lassen, wie tief ihr eigenes Herz verwundet war.

Sie badete ihr Angesicht in frischem Wasser, um die Spuren der vergossenen Tränen zu verwischen, ordnete ihr Haar und ihren Anzug und verließ, die Hände auf die Brust pressend, um das aufsteigende Schluchzen zu ersticken, das Zimmer. Sie kam bei der Mutter in dem Augenblick an, als sich die Damen verabschiedeten.

Die Dämmerung war heute früher eingetreten, weil noch immer dunkle Wolken den Himmel bedeckten. Helene bat ihre Tochter, die Lampe anzuzünden, weil sie noch Hause schreiben und für die nächsten Tage ihre Ankunft anzeigen wolle.

„Laß uns noch ein Weilchen im traulichen Dämmerschein bleiben," bat Martha, die befürchtete, ihrer Erregung nicht Herr zu bleiben. „Ich liebe die Dämmerstunde so sehr, es ist mir dann so feierlich zu Mute."

Sie geleitete die Mutter nach dem am Fenster stehenden Sessel, zog die Fußbank herbei, ließ sich darauf nieder und legte das Köpfchen auf der Mutter Schoß.

„Wie blaß Du bist, liebes Kind," sagte die Mutter, „Du zitterst. Hat das Unwetter Dir solchen Schrecken verursacht? Wo warst Du? Weshalb bist Du nicht zu mir gekommen?"

„Ich habe mit Kurt im Garten gesprochen; der Regen wurde plötzlich so heftig, daß wir fast durchnäßt ins Haus kam und die Kleider wechseln mußte. Ich befürchtete hier zu stören, deshalb blieb ich in meinem Zimmer."

„Ist denn Kurt wirklich so...?"

„Ja Mutter, er sagte, er müsse heute Abend mit dem Schiff wieder zurück, weil er nur einige Tage Urlaub von seinem Chef bekommen habe," erwiderte Martha.

„Und welches ist der Zweck der weiten Reise in so kurzer Zeit?" fragte Helene.

„Kurt hat seinen Eltern seine Verlobung mitgeteilt," sagte sie mit unsicherer Stimme.

„Seine Verlobung, sagst Du? Und mit wem?" fragte erstaunt die Mutter.

„Mit einem Fräulein Kühn. Sie ist früher Schauspielerin gewesen; Kurt mochte befürchten, dieserhalb bei seinen Eltern Widerstand zu finden und wollte ihnen deshalb mündlich die Nachricht bringen."

„Hat Kurt Dir dieses gesagt?"

„Ja außer seinen Eltern weiß es bis jetzt nur ich allein; er weiß, daß ich ihm eine treue Freundin und Schwester bin, deshalb wollte er mir sein Geheimnis anvertrauen."

Wieder bebte ihre Stimme, die Lippen zuckten.

Ob Helene ahnte, welcher Schmerz in ihrer Tochter Seele wütete? — Sie antwortete nichts, sondern streichelte liebkosend über deren weiches Haar. — —

Neu gekräftigt verließ Helene den Badeort Martha unglücklicher denn je.

Einige Wochen waren vergangen, das Laub der Bäume begann schon wieder sich rötlich zu färben, da kehrte Helenens Krankheit mit doppelter Heftigkeit zurück. Ihre starke, kräftige Natur sträubte sich lange dagegen, aber vergebens. Bald konnte sie das Bett nicht mehr verlassen.

Martha war die treueste, die aufopferndste Krankenpflegerin; Tag und Nacht saß sie am Schmerzenslager der Mutter. In den langen einsamen Nächten wenn Helene von sanftem Schlummer umfangen war, flogen ihre Gedanken oft zu Kurt herüber und, wie begreiflich, wandten sie sich auch dessen Braut zu. Sie empfand oft eine brennende Sehnsucht, Diejenige zu sehen und kennen zu lernen, die Kurts Gattin werden sollte. Sie glaubte, leichter entsagen zu können, wenn der von ihr so heiß Geliebte wirklich sein Glück gefunden haben würde. Hatte sie die Gewißheit, wie wollte sie der Spenderin dieses Glückes dankbar sein; für sich begehrte sie weiter nichts.

Wenn Helenes Mutterherz ahnte, daß die Tochter ein tiefes Weh im Herzen trage, so berührte sie doch mit keinem Wort, mit keiner Frage die wunde Stelle, aber sie war noch milder, noch weicher gegen diese, wie sonst. Für Martha, welcher die Zärtlichkeit der Mutter stets das Höchste gewesen, lag vielleicht darin der beste Balsam, und die unausgesetzte Pflege der Kranken wurde ihr zur größten Wohltat. Je mehr Helenes Zustand sich verschlimmerte, desto unermüdlicher war Martha. Sie nahm sich ein Beispiel an der Mutter; mit welch großer Geduld trug diese ihre schweren Leiden, niemals hörte man sie klagen. Sie stellte den Ausgang ihrer Krankheit dem lieben Gott anheim.

„Wenn es möglich ist," betete die Mutter mit erhobenen Händen, „wenn es möglich ist, dann schenke mir noch hier einige Jahre des Lebens, bis meine Kinder etwas herangewachsen sind, aber nicht mein, sondern Dein Wille geschehe."

Martha rieb sich bei den beständigen Nachtwachen und dem heimlich getragenen Herzenskummer fast auf. Der Arzt befahl ihr, täglich an die frische Luft zu gehen, damit sie sich selbst bei Kräften erhalte, allein sie verließ die Mutter noch seltener wie früher. Eines Mittags jedoch verlangte sie, heftiger Kopfschmerzen wegen, herauszugehen. Sie wollte einen Brief an Käthchen, worin sie den bedenklichen Zustand der Mutter mitgeteilt, selbst zum Bahnhof tragen. Je näher die Zeit herannahte, zu welcher der Zug einlaufen mußte, desto mehr füllte sich der Perron mit Menschen. Sie war einige Male auf- und abgegangen, da kam der Zug herangebraust. Aber auch von der entgegengesetzten Richtung lief gleichzeitig ein Zug ein. Martha mußte die ganze Wagenreihe entlang gehen, um in den auf dem zweiten Geleise stehenden Zuge ihren Brief zu legen. Plötzlich zuckte sie zusammen, ihr Herz hörte auf zu schlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Organist.

9)

Novelle von C. Borges.

(Nachdruck verboten.)

„Droht ihr irgend eine Gefahr?"

„Das gerade nicht. Aber Herr Burafeld, der frühere Organist, ist nach England zurückgekehrt, um seinen alten Onkel zu pflegen, Martha —"

Sie stockte plötzlich. In ihrem Eifer, der Freundin einen wesentlichen Dienst zu leisten, hatte sie ganz vergessen, daß sie kein Recht habe, deren Geheimnis auszuplaudern.

Aber die nächsten Worte des Agenten überzeugten sie, daß ihm das Verhältnis der Liebenden nicht unbekannt sei.

„Ich verstehe," versetzte er. „Sie liebt ihn und will jetzt mit ihm in Briefwechsel treten."

„Sie will ohne Wissen der Eltern nach England zu ihrer Tante, die ganz in seiner Nähe wohnt, reisen," fiel die junge Dame hastig ein. „Daß sie heimlich reisen will, mißfällt mir, aber sie weiß sehr gut, daß die besorgte Mutter niemals ihre Einwilligung geben wird." Dann wartete sie auf einen Ausruf des Erstaunens, aber vergebens. Im Gegenteil, der Agent nickte beifällig, als ob er dieses Resultat erwartet habe.

„Ich komme soeben von ihrem Hause," fuhr Helene unbeirrt fort, „und Martha läßt sich von ihrem Vorhaben nicht abbringen. Aber sie ahnt gar nicht die Schwierigkeiten einer so weiten Reise! Da dachte ich — wenn ein Freund ihr heute Abend auf dem Bahnhofe behilflich wäre, vielleicht findet sich ein Mitreisender, sie wäre dann wenigstens nicht ganz allein. Ich würde selbst gehen, aber da sie den Nachtzug benutzt, wage ich nicht, so spät allein auszugehen."

„Gewiß nicht! Sie dürfen gar nicht daran denken. Es wird mir eine Freude sein, Ihnen diesen Dienst zu erweisen. Der Schaffner soll mir versprechen, für sie zu sorgen; auch soll er ihr am Hafen behilflich sein. Es ist gerade jetzt die beste Reisezeit, und da wäre es doch ein Wunder, wenn ich nicht Bekannte auf dem Bahnsteig anträfe, die sich der jungen Dame gern annehmen würden."

Helene erhob sich. Sie freute sich, daß ihre Freundin nicht ganz verlassen abreisen sollte.

„Ich werde morgen Abend zu Ihnen kommen, um Ihnen zu sagen, wie es Ihrer Freundin ergangen ist. Sie sind den ganzen Tag in Anspruch genommen, sonst sollten Sie nicht so lange auf Nachricht warten.

„Morgen bin ich verhindert", warf Helene ein, „ich muß Sie also bitten, noch einen Tag länger mit ihrem Besuche zu warten. Aber ich möchte doch gern wissen, ob Martha den rechten Zug benutzt hat."

„Gehen Sie nicht morgen um 3 Uhr zu Frau Gruner? oder irre ich mich. Würden Sie mir gütigen, wenn ich Ihnen auf dem Wege begegnete?"

Helene errötete. Sie wollte den jungen Mann nicht gern ermutigen, aber was sollte sie tun, um Gewißheit über die Abreise der Freundin zu haben?

„Nur für dieses eine Mal," versetzte sie deshalb zögernd, „aber es darf nie wieder geschehen; ich liebe derartige Begegnungen nicht."

Der junge Mann verneigte sich. Die kühlen Worte hatten ihn empfindlich verletzt und auch Helene verließ das Bureau mit dem unbestimmten Gedanken, daß heute ihr richtiges Gefühl sie irre geleitet habe.

Dr. Hartung saß auf seinem gewohnheitsmäßigen Platz am Frühstückstisch. Unmutig schaute er auf den leeren Platz an seiner Seite, den sein Lieblina noch stets vor ihm eingenommen hatte.

„Wo ist Martha?" wandte er sich an seine Gattin.

„Ich weiß es nicht, Hedwig, willst Du nicht hinaufgehen und zusehen, weshalb Martha heute noch nicht hier ist?"

Die also Angeredete blickte wehmütig auf ihre Tasse dampfenden Kaffee's, doch erhob sie sich und verließ das Zimmer. Schon nach wenigen Minuten kehrte sie atemlos und in größter Erregung zurück.

„Papa! Papa!" rief sie bestürzt auf der Schwelle stehen bleibend, „Martha ist nirgends zu finden; ihr Bett steht unberührt — sie ist fort!"

Der Arzt sah betroffen im Zimmer umher; kein Wort kam über seine zusammengepreßten Lippen. Die Mutter und Marie stürzten schnell in Marthas Zimmer, um sich zu überzeugen, ob Hedwig's Aussage sich bestätigte. Auch die Dienstboten eilten bei dieser Nachricht schreckensbleich herbei.

Die arme Mutter kehrte bald mit tränenüberströmtem Antlitz zu ihrem Gatten zurück. Sie gab ihm ein Briefchen, das sie auf dem Schreibtisch ihrer jüngsten Tochter gefunden hatte.

Noch immer saß der alte Herr regungslos da; keine Miene in seinem finsteren Antlitz verriet seine Erregung. Hastig ergriff er den Brief und mit bebender Stimme las er:

„Meine geliebten Eltern!

Ehe Ihr dieses Briefchen findet, bin ich zu weit von Euch getrennt, um mich einholen oder mir nachreisen zu können. Wenn Ihr auch den Versuch machen wolltet, mich zur Rückkehr zu bestimmen, so würde es doch nutzlos sein, denn ich reise nach England zu meiner Tante."

Der Arzt ließ das Schreiben fallen; sein Antlitz war aschfahl geworden und seine Lippen zuckten. Doch schnell ermannte er sich und las in derselben ruhigen Weise weiter:

„Zürnt mir nicht, geliebte Eltern, wenn ich Euch sage, daß ich mich vor einigen Wochen mit Franz Burgfeld — diesen Namen trug er hier — dem früheren Organisten, verlobt habe. Ich weiß jetzt, daß es ein Unrecht war, diesen Schritt ohne Eure Erlaubnis und ohne Euer Wissen zu tun, aber ich liebte ihn zu sehr. Meine Strafe folgt schon jetzt; denn mein geliebter Franz ist im Hause seines Onkels am Scharlachfieber gefährlich erkrankt, und ich gehe jetzt hin, um ihn gemeinschaftlich mit meiner Tante pflegen zu helfen. Du hast Franz in Deinem Hause nie gern gesehen, mein geliebter Vater, hauptsächlich weil er seiner Stellung nicht genügte und die übernommenen Pflichten nicht erfüllen konnte. Daher wagte er auch nicht, offen vor Dich zu treten, um meine Hand zu erbitten, ehe er mir eine gesicherte Existenz bieten konnte. Aber wenn Du ihn erst genauer kennst, dann wirst Du mir wieder vergeben und wieder mit Liebe herabblicken auf Deine unglückliche Tochter Martha."

Schweigend gab der Arzt seiner Gattin den Brief zurück; dann nahm er seinen gewohnten Platz am Frühstückstisch wieder ein. Er war plötzlich ein lebensmüder Greis geworden; diese unerwartete Nachricht hatte ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen und ihn um zehn Jahre älter gemacht. Schluchzend verließ die Mutter das Zimmer, gefolgt von Marie, die sich heute zum ersten Male Gewissensbisse machte, den Brief der Schwester gelesen und vernichtet zu haben.

Groß war das Erstaunen, als mit Windesschnelle sich die Nachricht in der Stadt verbreitete, daß Martha, ein Liebling Aller, mit dem Ex-Organisten verlobt sei. Kluge Mütter schüttelten bedenklich ihre Häupter und erklärten, daß die gute Frau Dr. Hartung sein wachsames Auge auf die Tochter gehabt, daher selbst zu tadeln sei und jetzt allein die Folgen ihrer Pflichtvergessenheit zu tragen habe.

8. Kapitel.

„Es wundert mich," bemerkte Ida Williord, als sie prüfend ihre Blicke auf das Antlitz ihrer Schwester heftete, „weshalb der junge Agent jetzt so häufig zu uns kommt. Ich fürchte, er hat keinen großen Wirkungskreis, und es ist doch schade, daß er so viele Stunden des Tages müßig zubringt. Was denkst Du davon, Helene?"

Dunkles Rot färbte die Wangen der Schwester, als sie mit anscheinender Gleichgültigkeit versetzte: „Es ist wirklich traurig, Ida, ich fürchte der arme Mann führt ein trostloses Leben. Er kennt doch eigentlich gar keine Häuslichkeit; seine Mutter ist tot, er hat weder Geschwister noch Freunde und sein Vater ist ein finsterer, ungeselliger Mann. Ich bin früher nur einmal mit ihm zusammengetroffen; aber bei seinem Anblick überlief mich ein Frösteln, und ich konnte den schlechten Eindruck, den er auf mich gemacht hatte, lange nicht vergessen."

„Hältst Du es denn für richtig, den jungen Mann zu seinen häufigen Besuchen zu ermutigen?" ermahnte die Schwester. „Bedenke, er ist eben so arm, wie wir es sind."

„Ich fürchte, er ist noch ärmer, denn er hat Schulden, die wir nicht haben. Er selbst trägt zwar nicht die Schuld, wohl aber sein Vater, der — wie gesagt wird, jeden Erwerb leichtsinnig vergeudet. Er soll ganz nahe vor dem Bankerott stehen."

Helene seufzte schwer bei diesen letzten Worten. Sie kannte aus eigener, trauriger Erfahrung zu gut, wie schwer eine Schuldenlast drückt. Hatte doch ihr eigener Vater seine Familie in Not und Mangel zurückgelassen.

„Helene! Helene! komm schnell zu mir," rief in diesem Augenblick die Mutter aus dem anstoßenden Zimmer, und eilig folgte das junge Mädchen dem Rufe.

„Sage mir schnell, Helene, ist dieses ein rotes Tuch?"

„Ja, Mutter, es ist rot," versetzte Helene vor Erregung zitternd.

„Gott sei gedankt!" kam es hilflich von den Lippen der alten Frau, „ich kann wieder sehen!"

Einen Augenblick standen Mutter und Tochter schweigend da; ihre Herzen richteten sich dankerfüllt zum Geber alles Guten, der jetzt so gnädig das harte Schicksal der schwergeprüften Frau gewendet hatte.

Dann gingen Beide ins Wohnzimmer zurück, um Ida die glückliche Botschaft zu verkündigen.

Frau Williord konnte wieder sehen, wenn auch nur sehr wenig. Von ihren Töchtern und von den Gegenständen im Zimmer sah sie nur undeutliche Umrisse, nur bei ganz genauer Betrachtung und mit Anstrengung sah sie deutlicher.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

26. Februar.

1775: A. Stieler, Kartograph, geb. (Gotha). 1815: Abfahrt Napoleons I. von Elba (dort seit 4. Mai 1814 in Verbannung). 1844: A. Schetelder, Erfinder der Lithographie, † (München). 1844: B. von Bodbielsky, deutscher Landwirtschaftsminister, geb. (Frankfurt a. d. O.) 1852: Thomas Moore, engl. Dichter, † (Sloperton Cottage). 1861: Fürst Ferdinand von Bulgarien, geb. 1871: Friedenspräliminarien in Versailles. 1884: C. F. von Wimpffen, französischer General, †. (Unterzeichnete die Kapitulation von Sedan, 2. Sept. 1870). 1901: H. Cotenoble, Verleger, †. (Jena.)

Unsere Zähne.

(Schluß.)

Leider verschlechterten sich die Zähne bei der zunehmenden Lebensentfernung immer mehr. Gerade das Verkauen harter Nahrung im Kindesalter macht gesunde Zähne und kräftige Kiefer und Kaumuskeln. Unsere Nachkommen erhalten manchmal, infolge unzweckmäßiger Ernährung der Mutter oft schon vor der Geburt nicht genügende Mengen der Nährsalze, die für einen guten Zahn- und Knochenbau erforderlich sind. Viele Säuglinge werden mit künstlicher Nahrung mühsam aufgezogen.

Die unausbleiblichen Verdauungsstörungen wirken auf den Bau der noch unvollendeten Zahnkrone ungünstig ein. In anderen Organen, selbst in den Knochen, können sich Entwicklungsstörungen des Säuglingsalters später teilweise ausgleichen, bei den Zähnen ist ein solcher Ausgleich unmöglich. Kräftiges Kauen, wie schon bemerkt, stärkt und gesündet Zähne, Kiefern und Kaumuskeln. Aber wie viele es mit dem Kauen bei der heutigen Jugend aus? Schneiden doch fürsorgliche Eltern manchmal noch die dünne Rinde vom Brote herunter, um ja die schwachen Zähnchen des Kindes zu schonen. Kraftmehl und ähnliche weiche Nahrungsmittel, Lebertran literweise und für das brave Nehmen dieser Sachen Chocolade u. s. w. als Belohnung stopft man den Kindern ein und doch gedeihen die Lieblinge nicht, warum wohl? Der Unterschied der Mundverhältnisse in Weißbrot- und Schwarzbrot-Gegenden ist nach Dr. Röse's Untersuchungen sehr auffällig. Dort, ein von Zahnsteinablagerung gereinigtes, mit schmierigen Schleim- 2c. Resten belegtes, schlaffes, leichtblutendes Zahnfleisch; hier eine straffe, gesunde Schleimhaut und blanke Zähne.

Ist bis hierher der Wert gesunder Zähne, die schädlichen Einflüsse kranker Zähne für Leben und Gesundheit in kurzen Bildern beleuchtet, so sollen noch einige Worte über das „wie" und „womit" der Pflege unserer Zähne gesagt werden. Unsere Zahnpflege soll schon in frühester Jugend beginnen, wenn die ersten mit Freude empfangenen Milchzähne erscheinen. So lange die Zahnreihe noch nicht geschlossen ist, sind dem Kinde täglich mit einem mit Watte umwickelten Stäbchen die Zähne abzuwischen. Vom dritten Jahre ab, wenn das Milchgebiß vollständig erschienen ist, gebrauche man eine Zahnbürste und gewöhne das Kind selbst an den Gebrauch derselben.

Die Benutzung der Zahnbürste muß indes auch verstanden sein. Man nehme eine mittelharte Zahnbürste, denn zu harte Borsten können das Zahnfleisch verletzen, sodann putze man namentlich bei Kindern nicht nur Morgens, sondern auch vor allen Dingen Abends, damit die am Tage zwischen den Zähnen zurückgebliebenen Speisereste nicht während der Nacht in Gährung übergehen können. Ferner führe man beim Putzen die Zahnbürste nicht in altgewohnter Weise auer über die Zähne, sondern man bürste oben nach unten resp. unten nach oben, weil man durch queres Bürsten Speisereste in die Zwischenräume der Zähne drängt. Aber nicht nur die Vorderflächen sollen beim Putzen berührt werden, man dürfte die Zähne auch innen und die Kauflächen der Backenzähne. Etwaiges Eintreten von Blutungen beim Putzen soll kein Grund zum Aufhören sein, denn das Zahnfleisch erhärtet durch die ausgeübte Massage des Bürstens. Auch der oft gehörte Einwurf, daß der Schmelz durch das Putzen verloren ginge, ist unzutreffend. Ein Menschenalter reicht nicht hin, um durch täglich zweimaliges Putzen den Schmelz abzubürsten. Wie schon früher erwähnt, ist gerade während des Zahnwechsels eine Beobachtung, mindestens alle halbe Jahre, der Zähne durch den Dentisten nötig. Abgesehen davon, daß durch solche regelmäßige Beobachtung kleine etwa entstandene Höhlungen vollkommen schmerzlos plombiert werden können, man so die kleinen Patienten an derartige Operationen leicht gewöhnt, sie Vertrauen zum Dentisten gewinnen, wird vor allen Dingen das oft sehr entstellende Schiefwachsen der Zähne verhindert.

Die Schneiden der bleibenden Zähne zeigen beim Durchbruch in der Regel kleine Spitzen, die sich aber bald abnutzen. Der im 18. Jahre durchbrechende dritte Backenzahn, der sogenannte Weisheitszahn, ist kleiner als die anderen Backenzähne, seine Struktur ist oft mangelhaft und sehr schnell wird er hohl.

Ebenso wichtig wie das richtige Bürsten ist die Frage: Womit putze ich meine Zähne?

Am besten putzt man mit recht feiner Schlemmkreide mit einem Zusatz von Kampher, Pfefferminzöder Nelenöl, Lindenholzkohle, Zigarrenasche, sowie Zusätze mit Salicylsäure sind, weil sehr schädlich, zu vermeiden. Wünscht man indes ein Mundwasser, so ist absoluter Alkohol mit Natanhia-Myrrhen und Thymol ein prima Putzmittel. Das Thema ist eigentlich erschöpft und das Interesse des Lesers wird es nicht minder sein.

Mit kurzen Worten sollen die künstlichen Zähne erwähnt werden, weil gerade darüber auch so manche Unklarheit herrscht. Künstliche Zähne bestehen in der Hauptsache aus einer Porzellanmasse.

Dieselbe ist aus Feldspat, Karolin, Quarz, Kiesel oder Bergkrystall zusammengesetzt. Aehnlich wie bei der Porzellanbereitung werden diese Bestandteile gemischt, geformt, mit Platinstiften versehen und in Weißglühhitze gebrannt.

Sind nun nach dem Verluste der natürlichen Zahnkronen die Wurzeln noch „erhaltungsfähig", dann benutzt man dieselben als Träger von Zahnkronen aus Edelmetall oder Porzellan. Die Verbindung von mehreren künstlichen Zahnkronen zu einem einheitlichen Ersatzstück heißt Brückenarbeit. Wenn aber die Wurzeln nicht mehr erhaltungsfähig sind, dann kommt die Herstellung eines Plattengebisses aus Metall oder Kautschuk in Frage, ersteres ist unbedingt vorzuziehen. Die meisten Menschen entschließen sich erst dann zur Anschaffung eines Gebisses, wenn sichtbare Vorderzähne verloren gegangen sind. Nicht selten wird nur der Ersatz dieser Vorderzähne gewünscht. Künstliche Gebisse haben aber nicht nur den Zweck, Schönheitsmängel zu verdecken, sie sollen vor allem die natürliche Kautätigkeit der fehlenden Mahlzähne so weit wie möglich ersetzen. Wenn in einem Munde mit gut erhaltenen Vorderzähnen mehrere Mahlzähne fehlen, und die entsprechenden Gegenzähne sind noch vorhanden, dann ist der Ersatz der verloren gegangenen Mahlzähne sehr zu empfehlen, damit sich die noch vorhandenen Zähne nicht verlängern.

Künstliche Gebisse müssen sehr sauber gehalten werden. Es empfiehlt sich nach jedem Essen, Gebiß und Mundhöhle gründlich zu reinigen. Nachts lege man die Ware am besten in ein mit Thymol-Spiritus gefülltes Glas.

Am Schlusse der Ausführungen angelangt, hoffen wir, manches Neue und Wissenswerte gebracht zu haben und wenn es möglich geworden sein sollte, den verehrlichen Leser von der eminenten Wichtigkeit seiner Zähne, von der Notwendigkeit einer geregelten Zahnpflege, von der vielleicht zu ungeahnten Gefahren und Folgen überzeugt zu haben, so wären wir mit einem solchen Erfolge hoch zufrieden. Noch angenehmer wäre es indes, wenn jeder in seinem Kreise, nur jeder nach Möglichkeit und Kräften das Gelesene weitertragen würde, um so der allgemeinen Krankheit, der „Zahnverderbnis" zu steuern, denn nur wenn der Einzelne den Einzelnen belehrt, vor allem aber selbst mit gutem Beispiel vorangeht, wird es besser werden.

Das rauchlose Pulver im Seekrieg.

Der Zweck der meisten Kampfmittel geht dahin, dem Feind den größten Schaden zuzufügen unter möglichst geringen Verlusten auf der eigenen Seite. Auch die Einführung des rauchlosen Pulvers ist in Rücksicht auf diesen Punkt geschehen, weil man angenommen hat, daß die Vermeidung der Rauchwolken den Gegner in vielen Fällen des sichern Zieles für das eigene Feuer berauben würde. Neuerdings ist nun von Dr. Torel in dem französischen „Archiv für Schiffsmedizin" die Aufmerksamkeit auf eine bisher nicht genügend beachtete Eigenschaft des rauchlosen Pulvers gelenkt worden, die namentlich für dessen Anwendung im Seekrieg bedenkliche Folgen haben könnte. Gelegentlich des Manövers eines Kriegsschiffes blies der Wind die Gase, die sich mit der Entladung der Geschütze entwickelten, in den Panzerturm zurück und machte mehrere Mann von der Bedienung vorübergehend geradezu kampfunfähig. Es stellten sich bei ihnen krampfhafte Erscheinungen ein, die Atmung war behindert, der Puls schwach und unregelmäßig, die Herztätigkeit gehemmt und der Zustand steigerte sich bei einigen Leuten bis zu tiefer Ohnmacht. Diese Folgen wurden in der Hauptsache den salpetrigen Verbindungen zugeschrieben, die bei der Verbrennung des rauchlosen Pulvers in ganzer Form entstehen. Es ergibt sich daraus die Notwendigkeit, die Schiffsbesatzung vor den Dämpfen ihrer eigenen Geschütze zu sichern, und es ist die Frage, ob diese Aufgabe durch eine Ventilation in dem Panzerturm gelöst werden kann. Doktor Torel geht soweit, zu behaupten, daß unter gewissen Umständen das rauchlose Pulver wenigstens auf Schiffen eher ein Nachteil als ein Vorzug werden kann.

*

— Aeltester Prinz Salm-Horstmar,

Rheingat zum Stein. Wachsoldat K. W. I. Einen Brief mit dieser Unterschrift erhielt der Kommandeur des 9. Fußartillerie-Regiments in Köln, Oberst Behrens, am 9. August aus Godesberg. In diesem Brief rühmt sich der Prinz seiner Beziehungen zum kaiserlichen Hause und erklärt, er könne sich eine Rücksichtslosigkeit, wie sie ihm von Köln aus zugefügt worden sei, nicht gefallen lassen. Als Ehrenritter des Johanniterordens rechne er sich und bestimmt darauf, daß sein Schutzherr, der Einjährig-Freiwillige Ruiche, befördert werde, da er — der Prinz — andernfalls bei einem Zusammentreffen mit dem Kaiser sich beschweren müsse. Diesen Brief hat zum Teil der Einjährig-Freiwillige Ruiche von der 4. Kompagnie des 9. Fußartillerie-Regiments geschrieben. Ruiche ist ein Schuljung des 74jährigen Prinzen Otto zu Salm-Horstmar, letzterer lernte den Angeklagten kennen, als dieser in Soest das Gymnasium besuchte. Wegen dieses Briefes wurde hierauf Ruiche vom Kriegsgericht wegen Achtungsverletzung zu 14 Tagen Mittelarrest verurteilt. Bei der neuen Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht erklärte Ruiche am Donnerstag, nach der „Köln. Vztg.", daß der Prinz ihm be-